

für das ganze Jahr. Selten, daß ein Bauer mehr als zehn Schafe, drei Ziegen und zwei Pferdchen besaß. Die Frauen auf solchen armen Gehöften mußten sich bitter schinden. Sie schaukelten gekrümmt wie Lasttiere durch das Feld. In ihren Gesichtern war das Lachen schon so lange ausgestorben. Sparsam floß ihnen Freude zu, solange sie noch jung waren; das heißt noch nicht dem Mann untertan. Aber kaum schmückte sie der Ehering, begannen die Schultern sich zu krümmen und die Hüften wuchsen mächtig in die Breite.

Meine Wirtsfrau nannte man in der ganzen Siedlung: Zarja Birschkaja, d. h. „Schwarzer Storch!“ Es war ein Spottname, weil sie keine Kinder geboren hatte. Mit ihrem wirklichen Namen aber hieß sie: Natalija Tanduscha. Und war gebürtig aus einem Dorf an der finnischen Grenze. Das echte Russisch hatte sie mit den Jahren längst verlernt. In vielem war sie aber geistig reger als die anderen Frauen der Siedlung.

Nachdem sie mich drei Tage lang in allen meinen Hantierungen beobachtet hatte, mir über die Schultern sah, wenn ich in mein Taschenbuch Notizen schrieb und die Landkarte ausgebreitet zur Hilfe nahm, fragte sie mich plötzlich, warum ich mir denn noch kein Mädchen für die Nacht ausgesucht hätte. Ich lachte abwehrend in ihr leidenschaftlich verzerrtes Gesicht hinein. Sie stampfte mit beiden Füßen auf, fluchte barbarisch und lief ins Dorf. Kurz vor der Dämmerung kam sie mit zwei drallen, dickbeinigen Fischerstöchtern zurück. Ich schenkte jeder ein Stück Seidenband und vertröstete sie auf einen der nächsten Abende. Sie schüttelten sich vor Lachen, als sie mich so ernsthaft sahen, und zogen ab. Die Alte hätte mich vergiften mögen. Sie ließ mich bis zum nächsten Mittag hungern. Ich tat ihr den Gefallen und ärgerte mich.

Ich bewegte mich jetzt öfter im Dorf. Zu den siebzig Häusern gehörte natür-

lich auch eine Gastwirtschaft. Die war Kramladen, Barbierstube, Apotheke und Schnapsausschank in einem. Der Besitzer, ein gewisser Dimitri Buskoff, vom örtlichen Sowjet kontrolliert und überwacht, regelte mit vier Töchtern den Betrieb. Die zweitjüngste von diesen Bedienerinnen war auf Haarscheere und Rasiermesser abprobiert. In einer Ecke des Kramladens, zwischen Pökelfleischfaß, Kattunballen, Grützesack und Petroleumtonnen, vollzog sie ihr Amt. Die Kundschaft war nicht gerade zahlreich. Alle Woche einmal, in den Wintermonaten noch weniger, blühte ihr Geschäft. Ich trieb leider einen Pfeil in diese holde Regelmäßigkeit magerer Kundschaft. Anfangs aus Neugierde, gab ich mich später, wie von einer aufpeitschenden Notwendigkeit getrieben, jeden zweiten Tag dem sanftgeführten Scheermesser hin. Das Mädchen war ein paar Monate über achtzehn Jahre alt; sah aber, gemessen an deutschen Mädchen, wie eine Dreißigjährige aus. Sie sprach ein vorzügliches Schulfranzösisch und hatte auch schon einige Romane und fast alle politischen Bücher aus der Bibliothek des Herrn Kommissärs gelesen. Sie war überzeugte Bolschewistin und brannte darauf, nach Moskau in die Hochschule zu gehen; was ihr der Herr Kommissär auch für das nächste Jahr versprochen hatte.

Nach dem Verschönerungsgeschäft setzten wir uns auf die Bank vor dem Ausschank und tranken süße Liköre zusammen. Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch die drei anderen Schwestern kennen. Sie hatten alle kupferrotes Haar und rehbraune Augen. Die Gesichter glänzten perlmutterhaft. Die Haut ihrer Körper mußte weiß sein wie der Schaum der Wellen nach einem Sturm, der ihm Rohr des Heiligen Sees stundenlang stand und Stein ward.

Am schönsten fand ich Marijanna. Sie war noch nicht sechzehn. Ihre Stimme klang wie Gesang des Grases in